



Personalien und „Persona“ beim Theatertreffen

Berlin, Deutschland (Kulturrexpresso). Der große Aufreger beim Theatertreffen war in diesem Jahr keine der zehn bemerkenswerten Inszenierungen, sondern eine Entscheidung von Yvonne Büdenhölzer. Nachdem wieder einmal nur drei Inszenierungen von Regisseurinnen in der 10er-Auswahl vertreten waren, verhängte die Leiterin des TT eine Quote: Bei mindestens 50% der ausgewählten Inszenierungen müssen in den kommenden zwei Jahren Frauen Regie geführt haben.

Diesem Erlass folgten erregte Diskussionen und ein medialer Orkan. Erboste und tief verletzte Kritiker*innen führten die glorreiche Vergangenheit des TT vor Augen, in der die Jury in schöner Eintracht immer die besten, somit auch von Publikum und Medien einhellig bejubelten Inszenierungen ausgewählt habe. Und nun darf es diese, über jeden Zweifel erhabenen, Juryentscheidungen nicht mehr geben. Die Jury wird ihrer Freiheit beraubt und dazu gezwungen, minderwertigen Inszenierungen zu den begehrten Einladungen zu verhelfen, nur weil die von Frauen zusammengestellt wurden.

Vorgeblich Wohlmeinende

gaben zu bedenken, die Quote werde den Frauen eher schaden als

nützen, da sie
alle Inszenierungen von Frauen mit dem Verdacht behafte, nicht
wegen ihrer
Qualität ausgewählt zu sein. Ob aber ein solcher Verdacht
Regisseurinnen wie
Karin Henkel, Yael Ronen oder Barbara Frey wirklich treffen
würde und ihnen
schaden könnte?

Laut Theatertreffen-Magazin
wurden deren Inszenierungen von der Jury diskutiert. Hätte sie
sich auch noch
auf diese drei einigen können, dann wären beim diesjährigen
Theatertreffen, ganz
ohne Quote, sechs Inszenierungen von Frauen zu sehen gewesen
und nur vier von
Männern.

Ganz sicher ist es keine
unlösbare Aufgabe, fünf Inszenierungen von Regisseurinnen zu
finden, die als
bemerkenswert bezeichnet werden können, auch wenn die Zahl der
amtierenden
Regisseurinnen erheblich viel kleiner ist als die ihrer
Kollegen.

Die meisten deutschsprachigen Theater werden von Männern
geleitet, die sich nur selten auf inszenierende Frauen
einlassen. Regisseurinnen werden weniger gefördert als
Regisseure und meistens schlechter bezahlt.

Gesellschaftskritik von
Theatern, die in reaktionären Strukturen stecken geblieben

sind, kann nicht
wirklich überzeugen.

Yvonne Büdenhölzer plädiert
dafür, „den Theaterbetrieb nicht nur geschlechtergerecht
sondern auch
familiengerechter und diverser zu gestalten“. Nicht nur mit
der Quote, sondern
auch mit der Integration des Projekts „Burning Issues“ ins
Theatertreffen, hat
Büdenhölzer ihr Engagement für überfällige Theaterreformen
bewiesen.

In die Schlagzeilen geriet
Anna Bergmann, als sie zu Beginn der Spielzeit 2018/19 am
Badischen
Staatstheater Karlsruhe Schauspieldirektorin wurde und im
Bereich Regie
ausschließlich Frauen engagierte.

Jedoch nicht deshalb wurde
Anna Bergmann zum TT eingeladen. Die Jury nahm Bergmanns
Inszenierung „Persona“
in die 10er-Auswahl auf.

„Persona“ ist eine Adaption
des gleichnamigen Films von Ingmar Bergman. Die Regisseurin,
nicht verwandt mit
dem legendären Filmemacher, hat häufig in Schweden gearbeitet.
So ergab sich
eine Koproduktion des Deutschen Theaters Berlin mit dem Malmö
Stadsteater. Das
Besondere daran ist: In Malmö spielt Corinna Harfouch die

stumme Rolle der
Schauspielerin Elisabet Vogler, die schwedische Schauspielerin
Karin Lithman ist
die redselige Schwester Alma, und in Berlin tauschen die
beiden Protagonistinnen
die Rollen.

Für alle, die Ingmar
Bergmans Film gesehen haben, dürfte die Darstellung der beiden
Frauen durch Liv
Ullman und Bibi Andersson unvergesslich sein. Vergleiche
jedoch drängen sich an
diesem Theaterabend nicht auf, denn Anna Bergmanns
Inszenierung erscheint wie
eine Bestätigung der Wahrhaftigkeit des Filmstoffs. Die
Bühnenhandlung geschieht
hier und heute, nicht als Teil eines fernen Kunstwerks,
sondern als greifbare,
spürbare Realität, durch die das Kunstwerk auch einige
Veränderungen
erfährt.

Die Zuschauenden erleben
den Horrortrip von Elisabet Vogler. Die prominente
Schauspielerin war als
Elektra auf der Bühne plötzlich verstummt und weigert sich
seitdem, zu sprechen.

Zu Beginn liegt Karin
Lithman bewegungslos, wie aufgebahrt auf einer Matratze.
Elisabet ist im
Krankenhaus, hört verzerrte Stimmen Unverständliches sagen,
dazu bedrohliche
Geräusche, flackernde Lichter, Bilder aus dem Theater, von

ihrem kleinen Sohn.

Ein entsetzliches Chaos stürzt auf sie ein.

Die Spannung, von der die erste Szene getragen wird, ist während der ganzen Vorstellung spürbar. Sie geht nicht nur von den beiden großartigen Hauptdarstellerinnen aus, die sie zeitweilig in begeisternde, positive Energie verwandeln. Jeder Ton, jeder Lichtreflex wird zum Ereignis und ist bedeutsam im Gesamtzusammenhang.

Schlaglichtartig und präzise charakterisiert tauchen die Nebenfiguren auf: Franziska Machens als zynisch wirkende Ärztin, die Elisabeths Zusammenbruch als Laune einer Diva abtut. Die Ärztin ist mit Elisabeth befreundet, scheint ihr jedoch nicht emotional verbunden zu sein. Später verwechselt Elisabeths Mann (Andreas Grötzinger) Alma nur allzu bereitwillig mit seiner Frau, die er offenbar nie wirklich wahrgenommen hat.

Bei der Gestaltung des Urlaubsorts am Meer, wo Elisabeth, betreut von Schwester Alma, zu sich selbst finden soll, hat Bühnenbildner Jo Schramm eine Anleihe bei Botticelli genommen. Die gesamte Rückwand der Szene nimmt eine riesige, schimmernde Muschel ein, in der die Frauen sich spiegeln. Im knietiefen Wasser davor baden

Elisabet und

Alma, toben ausgelassen herum und bekämpfen sich schließlich voller Hass und Verzweiflung.

Die Vorstellung dauert nur 90 Minuten. Und doch entsteht der Eindruck einer langsamen Veränderung der beiden Frauen über einen großen Zeitraum hinweg. Alma verjüngt sich zusehends, ihre devote Haltung verschwindet ohne dass sie den Respekt vor Elisabet verliert.

Alma bewundert Elisabet

unendlich, möchte so sein wie sie, aber sie will Elisabet nicht auslöschen, sondern gleichwertig neben ihr bestehen. Es gibt keinen Machtkampf zwischen den Frauen.

Obwohl Alma unentwegt redet während Elisabet schweigt, kommunizieren die beiden beständig miteinander. Elisabets starre Haltung lockert sich allmählich, ihr süffisanter Blick wird aufmerksam, zugewandt, liebevoll. Hinter ihrer Überlegenheitspose wagt sich eine zunächst unsichere Frau hervor, die sich dann aber traut, Alma näher zu kommen, sie zu berühren, mit ihr herumzualbern.

Auf einmal sehen Alma und

Elisabet einander zum Verwechseln ähnlich, beide nixenhaft mit langen,

weißblonden Haaren, beide von Kostümbildnerin Lane Schäfer mit schönen, langen

Kleidern ausgestattet, die sie dauernd wechseln, wenn sie im Wasser klatschnass

geworden sind.

Alma ist nicht zu Elisabet
geworden und Elisabet nicht zu Alma. Jede von ihnen ist aus
ihrem bisherigen
Leben ausgestiegen. Miteinander haben sie sich von ihren
Fesseln befreit und
sind eins geworden, eine neue Frau, die sich in einer anderen,
gleichen,
spiegeln und erkennen kann.

Das ist ein berauschernder,
seliger Ausnahmezustand, der nicht andauern kann. Ein Verrat
zerstört das gerade
erst entstandene Vertrauen. Ihm folgen hässliche tätliche
Auseinandersetzungen,
Prügeleien mit blutigen Verletzungen, zugefügt mit der
Absicht, die andere oder
sich selbst zu töten.

Dieses außer sich Sein,
auch im Schmerz und in der Wut, gehört zu der Freiheit, die
Alma und Elisabet
gemeinsam erworben haben. Am Ende sind sie ratlos und wie
ausgebrannt, und
Elisabet steigt wieder aus ihrer Rolle aus.

Auf deutsch fluchend verlässt Karin Lithman die Bühne und
nimmt im Zuschauerraum Platz, um von dort zu verfolgen, wie
die Geschichte weiter geht. Alma bleibt zurück, steht wie ein
Häufchen Elend an der Rampe, und nun ist es Alma, die
schweigt.

Während der Vorstellung
wird ein Text von Etel Adnan eingespielt, ein Plädoyer für das
Leben. So lässt
sich auch, trotz allem, Anna Bergmanns Inszenierung „Persona“
verstehen.

Beim Theatertreffen reagierte das Publikum mit begeistertem
Schlussapplaus und Bravorufen für Corinna Harfouch und Karin
Lithman.